



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Verantwortl. Redacteur E. A. Rossmähler.

Antikliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

No. 32.

Inhalt: Ein Naturforscherleben. (Fortsetzung.) — Der Uhu. Mit Abbildung.  
Telurometrie. — Kleinerer Mittheilungen. — Witterungsbeobachtungen.

1863.

## Ein Naturforscherleben.

Keine Dichtung.  
(Fortsetzung.)



Adolf hatte bei Ueberrahme dieses Auftrags sich über zwei Fragen klar zu werden: ist es mit dem Ernst einer schriftstellerischen Arbeit vereinbar, äußerem Anlaß und Thema dazu Folge zu geben; und darf ein Naturforscher es wagen, ein populäres naturgeschichtliches Buch zu verfassen, dessen Gegenstand nicht sein speciellcs Fach ist.

Einen „Gelegenheitsdichter“ sind wir geneigt geringschätzend zu beurtheilen; wir denken dabei an einen Schuster, der und auf Bestellung ein Paar Stiefel macht. Allerdings mögen die meisten Gelegenheitsdichter solche poetische Schuster sein, ohne dadurch zu Hand Sachen zu werden. Allein unsere ersten Dichter, Schiller und Goethe nicht ausgenommen, waren, wenn es so traf, auch Gelegenheitsdichter, denn ob man einer gelegentlichen Veranlassung zu einer Dichtung unmittelbar und nach freier Wahl Folge leistet, oder ob und dazu ein Anderer veranlaßt, ist bloß dann Zweierlei, wenn im letzteren Falle das veranlassende Ereigniß dem Dichter persönlich fremd ist und ihn kalt läßt; so entsteht z. B. ein Hochzeits-„Carmen“, welches durch diese besondere Benennung gewissermaßen als ein „Wachwerd“ gebraucht wird. Jedoch ist nicht einzusehen, weshalb nicht auch ein solches Carmen, dem die beiden Brautleute möglicherweise persönlich ganz unbekannt

sind, poetischen Werth haben können. Man muß bei solchen äußeren Aufträgen zu poetischen Ergüssen nicht vergessen, daß der vorliegende Gelegenheitsfall recht wohl ein solcher sein kann, bei dem der Dichter, über das Persönliche hinweggehend, von dem darin liegenden rein Menschlichen um so tiefer ergriffen und zu hohem Schwung ange-regt sein kann, je mehr er überhaupt dessen fähig und je einschneidender der Fall ist für ein menschlich fühlendes Herz, je mehr es der Auftraggeber verstand, den Dichter dafür zu erwärmen. Es wäre Unfakt es bekreiten zu wollen, daß ein von einer alten Mutter bestelltes Begrüßungsgebidit an ihren aus langer Verbannung heimkehrenden einzigen Sohn hohen dichterischen Werth haben könne.

Sollte es mit einem bestellten naturwissenschaftlichen Volksbuche anders sein? Freilich, wenn es der literarische Tagelöhner nicht anders macht und nicht anders zu machen versteht als wie der Apothekerlehrling, der aus zehn Büchsen und Flaschen die vorgeschriebene Mixtur zusammenmischt, dann wird eben eine literarische Mixtur fertig, die eben so wenig nützt, als weiland die großen Medicin-flaschen. Aber von solchen reden wir nicht. Wir reden von der bestellten Arbeit eines Befähigten, an welcher diesem eben nur der Beschluß und die Formulirung der Aufgabe

freund ist. — Wir können jetzt nicht weiter, ohne das von der Besetzung meist unbeachtet gelassene oder zu tief ausgesagte Verhältnis zwischen Verfasser und Verleger herbeizuziehen.

Wie es gemeine Literatenlesen giebt, so giebt es auch gemeine Buchhändlerlesen, die beide die gemeinsame Sache gemeinsam, nur von verschiedenen Seiten treffen. Beider Absehen, denn Streben wäre hier ein Wortmißbrauch, ist lediglich darauf gerichtet, Geld zu verdienen, gleichviel ob ihre Waare sittlichen Werth habe oder nicht. Darin liegt eben die hohe sittliche Bedeutung der geschäftlichen Seite der Literatur, daß die Produzenten und Verkäufer der Waare sich nicht damit begnügen sollen, den Geschmack ihrer Käufer zu befriedigen, was bei anderen Geschäften in der Regel genügt, um ein gutes und geachtetes Geschäft zu sein und zu heißen, sondern daß sie den Geschmack, den sittlichen und ästhetischen, ihrer Käufer nicht selten auf Kosten ihres materiellen Vorteils bilden. Darum kann ebenso ein Schriftsteller wie ein Buchhändler der ehrenwertheste oder auch der verächtlichste Mensch sein. Vor dem Forum der Humanität giebt es keine erbärmlicheren Lumpen als die Verfasser und Herausgeber von Schriften, welche auf Sinnenkühl berechnet sind, wenn nicht diejenigen noch verabscheuungswürdiger sind, deren Waare dem naturwissenschaftlichen Aberglauben (wenn diese Wortzusammenstellung kein Widerspruch ist) der Menge Nahrung giebt, wie z. B. zur Zeit des Donatistichen Kometen ein Uebell voll von widerwärtigen Kometen-Unsinn und zwar in „Veisig“ erschien. Um sichlichem Gebiete wird natürlich das Urtheil über Verleger und Verfasser von den beiden gegnerischen Parteistandpunkten bestimmt, die sich gegenseitig verdammen.

Daß Verleger und Verfasser verdienen wollen, namentlich der erstere, ist ganz natürlich, und daß sie daher ihre Waare danach einkriegen, nicht minder. Es klingt freilich ordinär, ein geistiges Werk, in dem der Urheber all seine Liebe zur Wahrheit und geistigen Befreiung seiner Mitmenschen niedergelegt hat, wie ein Fabrikat zu behandeln, für welches man sich Geld bezahlen läßt, wenn man es fertig, zur Vertriebsfähigkeit abliefern. Wir haben Beweise dafür, daß namentlich sein fühlendes Brauen zwar keine Worte, aber eine schmerzliche Nieme machten, wenn sie den Verfasser von seinem Werte, welches sie erwidern und begeistert hatte, wie von einem solchen Fabrikat mit einem Dritten sprechen hörten, und jeder ehrenhafte Schriftsteller selbst wird peinlich berührt gemessen sein, als ihm der Verleger, dem er sein erstes Manuscript anbot, die Frage vorlegte: „wie viel verlangen Sie Honorar pro Bogen, bei welchem Satz und Format und bei welcher Größe der Auflage?“ Und wenn dies nun vollends einer der nicht wenigen Buchhändler war, welche mit roher Hand in dem Heiligthum des bedehenden Schriftstellers wählten, indem er sagte: „sehen Sie, Herr N. N., Sie sind noch ein Anfänger, das Publikum für dieses Genre ist klein und ich risikire, daß ich nicht einmal auf meine Kosten komme.“ Der Mann hat von seinem Standpunkte ganz Recht, aber der arme Schriftsteller hat doch auch Recht, denn er ist sich bewußt, von den edelsten Beweggründen getrieben das Beste seines Geistes gegeben zu haben; und es betrübt ihn jetzt nicht so wohl das geringe Honorarangebot, als vielmehr der Zweifel in die Abnahmefähigkeit seiner Arbeit, indem er diese mit dem inneren Werthe derselben verwechselt.

So gestaltet sich allmählig ein trodenes, ein dürres, hartes Geschäftsverhältnis zwischen Buchhändler und Verfasser, dessen Seele kalte Verwundung des Geldwortes ist. Gut für den Letzteren, wenn er es nach und nach dahin ge-

bracht hat, daß er Zuschriften erhält, deren Schreiber „sich die Auszeichnung erbittet, gelegentlich auch einmal etwas für seinen Verlag zu erhalten.“

Zuweilen wird hierbei auch ein Seelenkauf fertig. Thut ein Verleger mit dem Erstlingswerke eines Verfassers einen glücklichen Griff, so macht er diesem eine sich nicht gar zu sehr blödsinnige Versprechung für das zweite; „schlägt dies wieder ein“ so taucht er sich den ganzen Mann, d. h. er weiß mit ihm über eins, dem glücklichen Anfänger hoch erscheinende, Honorarsumme — nämlich stets nach Bogen, Format, Satz und Auflage bemessen — einig zu werden, für welche er alle Geistesprodukte des Verfassers in Verlag erhält.

Welchem von beiden Theilen dabei schon bei dem Vertrage oder durch den Erfolg des Absatzes Recht oder Unrecht geschieht, darauf lassen wir uns nicht weiter ein. So viel wird unsern dieses „Geschäfts“ unkundigen Lesern hervorgehen, daß es mehr als ein anderes von beiden Seiten Vertrauen erheischt. Der Verleger kauft von einem renommirten Schriftsteller oft die „Karte im Sack“, d. h. ein vielleicht noch gar nicht angefangenes Manuscript und wird dabei in den Ablieferungsfristen mit demselben vertragsmäßig hingehalten. Wie das Geschäft ist, welches der Verleger macht“, kann der Verfasser nie genau wissen, also auch nicht, ob es im geraden vertragsmäßigen Verhältnis zu seinem Honorar steht. Ob der Verleger nicht eine den Vertrag überschreitende Auflage druckt, weiß er noch viel weniger, namentlich wenn dieser selbst zugleich Buchdrucker ist. Wie kennen einen Fall, wo der Verleger dem Verfasser versicherte, er habe nur 500 Auflagen gedruckt, während in Wahrheit 2500 gedruckt worden waren. Gegen heimliche zweite Auflagen, welche hinter dem Rücken des Verfassers und zu dessen Nachtheil gedruckt werden — wenn wie gewöhnlich für solche neue Honorarzahlung ausbezogen ist — schützt jetzt nach Dove's überraschender Belehrung das Stereoskop. Wenn eine zweite Auflage, um diesen interessanten Dienst dieses herrlichen Zauberapparates hier kurz zu bezeichnen, der ersten in jeder Hinsicht vollkommen gleich gesetzt und gerundet wird, so daß das scharfste Auge eine Seite der zweiten von derselben Seite der ersten Auflage nicht unterscheiden kann — das Stereoskop enthält den Betrag, wenn man beide Seiten neben einander in dasselbe legt, weil sich die beiden Bilder derselben nicht decken, sondern das eine etwas über dem andern in der Luft zu schweben scheint. Derselben Dienst leistet das Stereoskop natürlich auch umgekehrt, d. h. wenn eine zweite Auflage keine ist, vielmehr die auf dem Lager gebliebenen Exemplare mit einem neuen Titel versehen, auf dem 2. oder, exempla sunt odiosa, 3. Auflage steht, noch einmal hinausgeschickt werden. Hier decken sich die Seiten vollständig, denn sie sind ja Dasselbe.

Es aber das Verhältnis zwischen Buchhändler und Verfasser ein geschäftlich reines — und das ist natürlich die Regel — und erhebt sich der Erstere über das bloß geschäftliche Niveau in die Sonnenhöhe des geistigen Strebens, dann ist es ein wahrhaft beglückendes, denn es ist das edelste Bündnis zwischen Gewerbe, Handel und Wissenschaft zur Befämpfung von Unwissenheit, Ungeschmack und Aberglaube.

Zimmer aber muß der Natur der Sache nach der Buchhandel seine kalte Geschäftsseite behalten und diese nöthigt ihn, die geistige Strömung der Zeit und die Träger derselben, die Schriftsteller, scharf im Auge zu haben, um in der Konkurrenz seinen Vortheil zu erringen. Der Buchhändler ist daher gegenwärtig besser in Kenntniß von dem, was der „Markt“ verlangt, und daher die häufigen Be-

Redaktionen bestimmt bezeichneter Schriften bei den Schriftstellern. Trifft nun die Bestellung mit dem Urtheil des Verfassers, bei dem sie gemacht würde, zusammen, so müssen sich ja wohl beide einigen. Wie zuletzt ein Tropfen hinreichend, ein Gefäß überlaufen zu machen, so bringt oft ein anregendes Wort einen Beschluß zur Reife, der sonst unterblieben sein würde. Daß Adolf seinem Freunde und Parlamentarischen Votant den Rang ablies, darüber wird dieser lachen, wenn er es vielleicht an diesem Orte liest.

Wir kommen nun zu der anderen viel wichtigeren und schwerer zu beantwortenden Frage, ob ein Naturforscher ein Volksbuch über ein Thema schreiben dürfe, welches nicht sein speciellcs Fach ist.

Hier müßten wir eigentlich, um gründlich zu verfahren, die Aufgabe und das Ziel der naturwissenschaftlichen Volksliteratur ausführlich darlegen; wir müssen uns aber, da dies uns an diesem Orte zu weit führen würde, auf einige Andeutungen beschränken. Es kommt dabei vor Allem auf eine angemessene Auswahl des Wichtigsten und auf eine klare und gefällige Darstellung desselben an.

Man kann in erhabener Beziehung leicht zu viel oder zu wenig thun, und da ist namentlich der Fachmann leicht in der Gefahr, zu viel zu geben, wie andererseits der bloße Abschreiber und Zuhörer dabei meist kritisch verfährt und die Grenzen seiner Kompilation nicht nach der Wichtigkeit des Auszuwählenden, sondern nach dem ihm bemessenen Raum abwägt. Von dem Fachgelehrten muß man annehmen, daß er seine Wissenschaft bis in das letzte Detail genau kennt, in welchem für ihn gerade der anziehendste Theil ruht, den er also, natürlich eingenommen für sein Fach, leicht auch für eben so anziehend und wichtig für jeden Andern hält. Er ist daher, wir sprechen aus Erfahrung, in der Lage, daß er sich bei Ausarbeitung eines populären Buches leicht so sehr in Einzelheiten verliert, daß er zuletzt nicht mehr weiß, was er aufnehmen, was er weglassen, wo er aufhören soll. Vermag er sich zu beherrschen, verzicht er nie, daß seine Leser nicht beabsichtigen gründliche Kenner seiner Wissenschaft zu werden, daß sie im Gegentheil nur einen klaren Uebrig derselben erwarten, welcher ihnen Interesse dafür einflößen und sie in den Stand setzen soll, auf der gelegten Grundlage in eingehenderen, mehr streng wissenschaftlichen Fachbüchern weiter zu studiren — dann ist er allerdings, weil er die beste Kritik üben kann, der berufene Verfasser.

Nicht maßgebender als die Auswahl ist die Darstellung des Gebotenen, und hier ist die allgemeine naturwissenschaftliche Bildung des Verfassers natürlich immer vorausgesetzt, der gründliche Fachmann beinahe unbedinget im Nachtheil gegen den Nichtfachmann.

Es wird nicht gefehlt sein, wenn wir ein naturwissenschaftliches Volksbuch mit einem Führer vergleichen, welcher die Leute in einen großen reichen Garten führt und soweit mit dessen Gängen und Abtheilungen bekannt macht, daß sie sich alldann selbst darin zurecht finden und sich selbstständig mit seinen Einzelheiten weiter bekannt machen können.

Diesem Gleichniß gegenüber verhält sich ein Fachgelehrter wie ein Bewohner des Gartens (ja, er hält sich oft für den Besitzer!), der gar nicht mehr aus diesem herauskommt und daher der Grenzen und Zugänge, des Wegs zu ihm von der Umgebung her sich gar nicht mehr genau erinnert; waldselbst sich auch nicht mehr zu erinnern weiß, was ihm bemerkt, als er in dem Garten heimisch zu werden anfing, zuerst am meisten gefiel und aufstieg, wie bei diesem Vertrautwerden mit dem Garten von diesem allmählig ein Zug nach dem anderen hingefam, bis sich zuletzt in seinem

Innern ein bis in das feinste Detail ausgeführtes Bild von dem Garten gestaltet.

Ein Soldat war wohl am meisten befähigt sein, einen Andern eben so heimlich, wie er selbst es ist, in dem Garten zu machen, und — das soll nicht in Uebere gestellt werden — er muß ebenso am meisten befähigt sein, Andern in allen Abkufungen und Graben eine Kenntniß derselben zu verschaffen, denn er ist ja im Besitz aller Mittel dazu. Nichtsdestoweniger stellen wir in Uebere, daß das Letztere ihm eben so sicher gelingen werde als er das Erstere ist.

Gar aber ein Fachgelehrter, indem wir unseres Gleichnisses eingedenk bleibend zu diesem zurückkehren, entweder durch persönlichen Unterricht oder durch sein Lehrbuch einen dafür Empfänglichen und für die damit verbundene Gfstedarbeit vollständig Vorbereiteten und Geübten in den Garten seiner Wissenschaft eingeführt, so ist Dieser dann entschieden am besten geeignet, Andern denselben Dienst, den er eben erst selbst empfing, sogleich wieder zu leisten.

Es ist ihm noch in frischster Erinnerung, wie Gind nach dem Andern folgte, wie er dabei bald hier bald da die innere Befriedigung fühlte, die aus jeder folge- und denrichtigen Aneinanderreihung für uns hervorragt, wie bald Dies bald Jenes ihm ein Markstein und ein Werkzeug wurde. Der freudige Drang der Mittheilbarkeit — der in seinen beiden stiftlichen Polen Klarheit und Belehrungslust ist — und zwar der Mittheilbarkeit dessen, was man eben erst selbst empfangen hat, macht ihn zum geschicktesten Geber, weil sein Geben noch von der Freude des Empfangens durchwärmt ist. Der Mittellose, der eben selbst erst eine Summe Geldes empfangen hat, giebt einen Theil davon einem Armen brüderlicher als ein Reicher denselben Theil.

Wir müssen es abwarten, ob wir in dieser Darstellung unsern Lesern und Verlesenen klar geworden sind; es wird dieses vielleicht vollends durch das Nachfolgende.

Bisher hatte Adolf von der reichbegabten Tafel der Erdgeschichte, Wissenschaft bloß genosst. Er setzte sich nun daran nieder, um vollständig zu schmausen, von der Suppe bis zum Nachschick.

Das vortreffliche „Lehrbuch der Geozoologie“ von Carl Friedrich Naumann war ihm diese Tafel, von der Adolf dann und wann zu seinem Freund Carl Vogt hinüber ging, wenn ihm in dessen „Lehrbuch der Geologie und Petrographik“ ein einzelnes Gerichte schmackhafter zubereitet schien, oder wenn in jenem ein solches ganz fehlte.

Vertraut wie Adolf war mit dem Organismus des naturgeschichtlichen Studirens bildete er sich aus dem Kruggelehrten mit Leichtigkeit einen geordneten Grundriß, und seine Bekanntheit mit den Anschauungen und geistigen Reigungen des Volkes befähigte ihn um so mehr, aus der Gesamtsumme der geologischen Wissenschaft einen entsprechenden Auszug zu machen, als er selbst nun erst erfuhr, wie groß diese Summe sei, und wie er sich für sich selbst begnügen müsse, sein Leben lang ein geologischer Dilettant, um mit Vergnügen zu reden, — ein Spaziergänger an den Grenzen der Erdgeschichte“ zu bleiben.

Bei seiner Auffassung der humanen Seite des naturgeschichtlichen Wissens wurde es Adolf sofort klar, daß eigentlich mit der Erdgeschichte aller naturgeschichtliche Unterricht des Volkes beginnen müsse, nicht allein weil sie den baulichen Grund legt für die Geschichte der belebten Wesen, welche ohne jene gar keine Stätte haben, sondern und ganz besonders deshalb, weil die Erdgeschichte eine so gewaltige Wissenschaft ist, worüber er sich am Anfang

seines Buches, welchem er den Titel „die Geschichte der Erde. Eine Darstellung für gebildete Leser und Leserinnen“ gab, in folgenden Sätzen auspricht.

„Darin liegt die hohe Bedeutung der Erdgeschichte, daß sie der erste Theil, die Grundlage jener Vaterlandskunde ist, welche allen Menschen, so weit sie im Sonnenlichte der Civilisation stehen, noth thut. Die formen- und mannelfreiche Oberfläche unserer Planeten ist der Schauplatz unserer Thätigkeit, der überall für diese die Mittel gemähren muß, der aber auch die Quelle der tausendfachen Hindernisse ist, mit denen unsere erzeugende Thätigkeit zu kämpfen hat.“

Wieht doch der denkende Arbeiter einer großen Fabrik nicht gedankenlos, selbst ein Werkzeug, vor seinem Werkzeuge stehen, sondern sieht sich zuweilen in den weiten Räumen der Fabrik um, wo Alles zur Vollendung des Ganzen in einander greift, um die Bedeutung seines Arbeitsamthelles und sein Verhältnis zum Ganzen zu begreifen. Und der Mensch sollte nicht darnach fragen, wie der Tummelplatz seines Treibens, der Träger und Erhalter seiner selbst und seiner Mitgeschöpfe, das geworden ist, wo er ist? Wie sehr leiden die Menschen an der Kleinheit ihrer Gedanken, an der Beschränktheit ihres Gesichtskreises! Die Geologie weckt große Verdenken, lenkt unseren Blick aus dem kleinen Kreise unseres Hauses auf das weite Gebiet der gesammten Erde.

Je weniger unsere staatlischen Einrichtungen es und in der Regel gestatten, unseren Scharfsinn über die Inhabhaltung unseres kleinen Haushaltes zu erheben, um so wichtiger ist es, daß in der Geologie der großartigste Spielraum für Uebung und Betheiligung des Scharfsinnes gegeben ist. Es wirkt zuletzt eben so bildend, wenn wir eine scharfsinnige Deutung eines Andern erfassen, als wenn sie unser eigenes Werk ist.

Es ist gewiß ein großer Mangel zu nennen, daß im Volke noch so wenig eine klare Anschauung von der Einheit der Naturwissenschaft waltet. Man kennt meist nur eine Menge Naturwissenschaften: Botanik, Zoologie, Mineralogie, Chemie, Physik u. s. w. Den notwendigen inneren Zusammenhang aller dieser Wissenschaften als Theile der Einen großen allgemeinen Naturwissenschaft, predigt mit übermächtiger Ueberzeugungskraft das Studium der Erdgeschichte. Sie eröffnet uns das Verständniß des so sehr mißverstandenen Wortes Naturgeschichte, welches bisher, wenigstens von der darüber selten tiefer nachdenkenden Menge, fast nur im Sinne von Naturbeschreibung aufgefaßt wird, d. h. als Schilderung der in der Natur vorgehenden und vorhandenen Ursachen und belebten Körperwelt nach ihren wesentlichen und unterscheidenden Merkmalen.

Von Geschichte, also von einer Schilderung und ursachlichem Zusammenhang nach und aus einander sich entwickelnder Begebenheiten und Erscheinungen, ist in dieser Naturgeschichte nicht die Rede.

Wenn man, wie es allein folgerichtig ist, naturwissenschaftliche Bildung mit Geologie beginnt, so knüpft sich nach deren Erlaubigung fast von selbst das Verlangen nach Botanik und Zoologie an, nachdem man bei dem geologischen Studium selbst die Physik und Chemie als unentbehrliche Hülfswissenschaften derselben erkannt hat. Dann ist die Geologie gewissermaßen der Theil der Geschichte der Natur, welcher der sogenannten alten Geschichte (dem ersten Theile der sogenannten Weltgeschichte) entspricht. Wie es keinem Verstandigen einfallen wird — es sei denn, daß er einen ausschließenden Beruf daraus mache — bloß die alte Geschichte kennen lernen zu wollen, sondern wie er die mittlere und neue Geschichte als untrennbare Fortsetzungen daran reihen wird; so kann unmöglich ein in seiner irdischen Menschenheimath und deren Geschichte heimisch worden Wollen nach erlangter Kenntniß über die frühere Entwicklung des Erdbodens, des Trägers der belebten Körperwelt, unterlassen, nun auch weiter nach der Geschichte dieser Körperwelt zu fragen.

Eine so begonnene und so durchgeführte naturwissenschaftliche Bildung, die dann erst den Namen einer naturgeschichtlichen verdient, gewährt das schöne befriedigende Ergebnis eines abgerundeten Wissens, welches auch dann noch von hohem Werth ist, wenn es, wie es bei der Mehrtheil immer wird bleiben müssen, nur ein beschränktes, bloß überschätliches ist.

Ein solches Wissen giebt auch mehr die Hoffnung, daß es ein unverlierbarer Schatz sein werde, während zoologische oder botanische Broden ohne den, in der angebotenen Weise zu verdtendenden, geschichtlichen Kitt ohne Broden bleiben werden, die leicht verloren gehen.

Indem ich ausdrücklich angedeutet habe, daß ich auch zu Frauen spreche, schüß mich dies wohl an sich schon vor der Beschuldigung, daß ich mit folgender Bemerkung gegen die Gemüthsrichtung an sich zu Felde ziehen wolle. Aber selbst Frauen werden mich nicht mißverstehen, wenn ich auf die gefährliche Seite des Gemüthsvormaltens hinweise. Die gewaltigen Erschütterungen, welche uns die Geologie vorführt, sind ein erschreckendes Bad für unser Inneres, in welchem die Pflanzenkunde so leicht eine Empfindsamkeit hervorruft, die oft in krankhafte Empfindlichkeit ausartet, welche den Boden für das Anstehen großer Gedanken und großer Entschlüsse vergriffet.“

(Zeitigung folgt.)

## Der Uhu, *Strix bubo* L.

In dem unheimlichen nächtlichen Geschlechte der Uulen ist der Uhu die unheimlichste Art, ein Charakter-Vogel wie kaum ein zweiter, und zwar ein widerwärtiger Charakter durch und durch.

Wenn es von der ganzen Vogelklasse bei uns bloß Uulen gäb, wir würden nicht begreifen, wie gerade die Vögel die Liebtinge aller Welt sein könnten. Wir würden die Vögel dann nur als nächtliche Unholde kennen, und diese würden dann vielleicht noch mehr in den finsternen

Winkeln des Aberglaubens herumspuken, als es ohnehin schon der Fall ist. Wenn wir in unseren warmen Zimmernächten die süße Stille genießen, die von dem Riede der Nachtigall nicht unterbrochen, nur um so süßer wird, dann fährt oft plötzlich und lautlos wie ein Weipenf, wie der plötzliche Schweregedanke an ein längst gebüßtes Unrecht, der Waldlauf durch das im Mondlicht gitternde Gerszweig oder der schöne Ruf des Reichthums stürzt unsere Freude am frischen Leben in den jähen Abgrund der Gra-

besserer Erinnerung; die stille Nacht, die uns eben noch ein im Schlafe warm aufathmendes Kind war, fann uns plötzlich als stille Leichenrouer erscheinen, bis wir uns wieder gesammelt haben, bis die ruhige Oberfläche unseres ausgelegten Innern sich von dem jähen Windstoß wieder geplättet hat. Wer aber den lärmenden Chor der Uhu's zur Paarungszeit in dem vom Märzsturm durchrauten Hochwald jagen hört, während in der felsigen Thalschlucht der angeschwollene Gebirgsbach braust und flackernde Wolken über die Mondscheibe hinwegjagen, der sucht nicht länger nach einer Deutung der Fabel vom wütenden Heere.

Die tolle abenteuerliche Junst der Eulen zählt in Deutschland, wenn wir auch einige nur dann und wann einmal zu uns kommende mit einrechnen, 13 Arten, welche zusammen nur das eine Geschlecht der Eulen, *Strix*, bilden; und dieses stellt sich als Nachtraubvögel mit den

beiden Seiten her stellen sich vermittelnde Uebergänge in die anscheinende Klust. Von Seiten der Tagräuber ähneln die Weihen durch den deutlichen Federkreis (Schleier) um die Augen den Eulen und von diesen kommen einige kleinföpfige Arten fast ohne Schleier und mehr am Tage als in der Dunkelheit ihr Wesen treibend, den Tagraubvögeln nahe. —

Dennoch tragen auch diese letzteren den Eulencharakter immer noch deutlich genug an sich, um keinen Augenblick verkannt werden zu können.

Im Ordnungsgesamtheit der Raubvögel, *Rapaces*, stimmen sie mit den anderen beiden Familien (*Geier*, *Vulturinae*, und *Falken*, *Accipitrinae*) durch folgende Kennzeichen überein. Der Körperbau kräftig und gedrungen; der Schnabel ist stark, kurz, der viel längere Oberschnabel ist als ein spitzer Haken über den kürzeren unteren herabge-



Der Uhu, *Strix bubo* L.

Tagraubvögeln zusammen an die Spitze der ganzen Klasse, wenn wir uns berechtigt halten, diejenigen Vögel als die am höchsten im System stehenden zu betrachten, in denen jedes Glied und jede Lebensäußerung von Kraft, Sinnenstärke und Behendigkeit zeugt. Freilich ist der eine dieser Vorträge, die Schärfe des gerade in dieser Klasse so hoch ausgebildeten Gesichtsinnes, bei den Eulen ziemlich stumpf, und das ihnen am Tage blinde Auge keineswegs gewissermaßen zum selbstleuchtenden Nachtsichtorgan gebildet, wie man dies gewöhnlich meint. In ganz klarer Nacht sehen sie eben so wenig wie wir und sie ziehen daher mehr in der tiefen Dämmerung und bei Mondschein auf ihre mörderischen Jagden aus.

Wenn wir einen schlanken klug blickenden Falken in seinem knappen Federkleide neben den dickköpfigen wie in einen umgewendeten Pelz gekleideten lichtfühen blickenden Waldkauz stellen, so ist allerdings durch beide der habituelle Unterschied zwischen Tag- und Nachtraubvögeln, fast ein Unterschied wie Tag und Nacht, repräsentiert; aber von

krümmt und am Grunde mit einer Wachshaut überzogen, in welcher die Nasenlöcher liegen. Neben diesem Ordnungsgesamtheit Charakter haben die genannten drei Familien folgende unterscheidende Merkmale.

1. *Geier*: Kopf und Hals nackt oder wenigstens unvollkommen flaumartig besiedert (nur der Dämmergeier oder Geieradler, *Gypaetos barbatus*, dadurch den Uebergang zu den Falken vermittelnd, hat einen vollständig besiederten Kopf). Schnabel ziemlich lang, am Grunde meist merklich dünner als nach der Spitze hin, an welcher erst der Oberschnabel herabgekrümmt und gewölbt ist. Krallen stumpf.

2. *Falken*: Kopf und Hals dicht besiedert, der kurze Schnabel ist am Grunde am dicksten und der Oberschnabel gleich vom Grunde an jedoch ohne hervortretende Wölbung in einen scharfen Haken abwärts gekrümmt. Krallen sehr gekrümmt und scharf; Augen seitlich gestellt, ohne Federkranz (Schleier), (daß die Weihen hiervon eine Ausnahme machen, wissen wir schon); Gefieder knapp anliegend.

3. Eulen: Augen auffallend nach vorn in Eine Linie gestellt (menschähnlich), jedes von einem Federkranz (Schleier) umschlossen, so daß diese über dem Schnabel zusammenstoßen; Gefieder locker; übrigens wie die Falken.

Man hat die Eulenarten in fünf kleine besonders benannte Unterabtheilungen gebracht, die wir sogleich auf sich beruhen lassen können, da die Merkmale auf die sie gegründet sind, kaum Anspruch haben, als Gattungsmkmale gelten zu können, sondern kaum mehr als Artgeltung haben.

Eine besondere Rolle spielt bei den Eulen das Ohr. Wir meinen damit nicht die ohrenähnlich emporstehenden beiden Federbüschel, welche einige Arten (daher Ohreulen), z. B. auch der Uhu, am Oberkopfe tragen; denn diese haben mit dem Gehör nichts zu schaffen, sondern sind ein einfacher Kopfschmuck, wie ihn so viele Vögel haben. Dennoch können die Eulen vor allen anderen Vögeln sagen „ich bin ganz Ohr“, wenn sie im dunkeln Walde auf das leiseste Geräusch hören, das ihnen ihre Schlachtopfer verrathen soll. Sie können dies auf Grund e'ner ganz eigenthümlichen Ausbildung einer Ohrmembran. Dies ist ein von einer muskelreichen Haut umgebener langer und tiefer Schlich jedesseits am Hinterkopfe, den sie nach Belieben weit öffnen oder zusammenklappen können. Im Grunde dieser Ohrmuschel, deren Saum von kleinen sehr zierlich und regelmäßig angeordneten Federn eingefast ist, liegt die Oeffnung des Gehörganges.

Was sehr viel dazu beiträgt, den Eulen einen ganz besonderen Ausdruck zu geben, das ist daß ihnen ein deutlich ausgeprägtes Antlitz eigen ist, was sonst den Vögeln fehlt, da bei ihnen die beiden Augen gewöhnlich derart seitlich am Kopfe stehen, daß man, wenn man sie von vorn ansieht, ihnen nicht ins Auge sieht, und sie uns nicht anzusehen scheinen. Dagegen sind die noch dazu sehr großen Eulenaugen, wie schon erwähnt, an dem breiten Schädel fast in einer geraden Linie nach vorwärts gestellt, und der kurze zwischen schneuertartige Federkranz und Vorsten halb vorgelegene stark getrümmte Schnabel s'nt dazwischen beinahe wie eine menschliche Nase. Das drohend stehende Eulengesicht wird durch den Schleier vollständig abgeschlossen und erinnert dadurch an eine vorgehaltene Larve. Kommen dazu noch die an kurze Bockshörnchen erinnernden Federbüschel, so kann man wohl an ein Dreuhel'sches Teufelschen denken. Der Waldkauz, *Strix aluco*, und die Schreit-eule, *Str. flammea*, sind am vollstündigsten maßfirt; jener durch zwei große und breite Federkronen um die Augen, die über dem Schnabel zusammenstoßen, diese durch einen das ganze Gesicht einnehmenden herzförmigen Schleier, dessen Spitze bis auf die Brust herabragt.

Der große runde Eulentopf geht fast ohne Hals in den gebogenen Leib über und so kann namentlich ein mit gekrümmten Federn zusammengebundener Waldkauz den Ein-

druck eines Kopfes mit 2 kleinen Weinen machen. Dies Ungeklärte, fast Angegliederte des Eulentopfes wird bei den meisten Arten durch die Färbung des lockeren breitf.berigen Kleides unterfüßt, denn diese ist an den verschiedensten Theilen in der Hauptfache sich fast überall gleich aus Rothgelb, Braun und Braunschwarz stetig zusammengestellt. Keiner unserer deutschen Vögel hat ein so überaus weiches Gefieder, und das bedingt eben den geisterrhaft lautlosen Flug der Eulen, während bei anderen Vögeln von derselben Größe die harten elastischen Niele der Flügel Federn einen schnurrenden Ton hervorbringen, wenn sie mit kräftigen Flügelschlägen die Luft durchschneiden. Bei den meisten Eulenarten geht die weiche Beschönerung auch über die Füße, ja bis an die scharfen Krallen. Auch am Fuße zeigen die Eulen eine nur bei wenigen Vögeln vorkommende Eigentümlichkeit, indem die äußere Vorderzehe eine Wendesehe ist, d. h. nach Bedürfnis hinterwärts gewendet werden kann, wodurch das Klittern sehr unterfugt wird.

Ein glücklicher Vergleich nennt die Eulen ein Gemisch aus Rabe und Papagei und ihr der Beachtung sich aufdrängender Charakter hat schon bei den Alten vielfältige Aufmerksamkeit erregt. Der herausfordernde durchdringende Blick des großen leuchtenden Auges, dem man ein gedankenvolles Sinnen bemessen möchte, und ihr nächtliches Wachen machte die Eule zum Vogel der Minerva, und zwar scheint dies eine der kleineren Arten, der Steinkauz, *Strix noctua Retzius*, gewesen zu sein, in dessen schauerlichem Nachtsitz Kruquirt der Aberglaube Romm mit Hörte und ihn zum „Teichhuhn“, „Tobtvogel“, „Käuzchen“ stempelte. Das bei den Hebräern durch eine Andeutung beginnende, nur bei den Vögeln vollständig ausgebildete, so höchst eigenthümliche dritte Augenlid, die Nickhaut, spielt besonders bei den Eulen eine große Rolle. Sie ist ein namentlich den nachtstehenden Vögeln sehr brauchbares Mittel, das Licht in allen Abklutungen abzudämpfen. Eine dünne milchbläuliche sehr dehnbare Haut ist sie im innern, d. h. dem Schnabel zugekehrten Augenwinkel angewachsen und kann in wechselvollem Spiel als ein dicht aufliegender Vorhang über den Augapfel gezogen werden. Mit den beiden andern Lidern zusammen veranlaßt die Nickhaut das lebendige mannichfaltig wechselnde Wetterleuchten des Eulenauges.

Der Unverstand freuzigt die Eulen an den zur Gathaga gemachten Scheuklöhren, wo die abgewetterten Leiden eben so Auge wie Urtheil derer beleidigen, welche wissen, wie nützlich die Eulen durch Vertilgung zahlloser Felmäuse werden. Freilich verfühndigen sie sich auch an mandem Vogelleben, und jene unüberreite Straffujig wird entschuldigt, wenn man den nächtlichen Todeschrei eines von der Eule gekrümmten Sängers hört.

(Schluß folgt)

## Die Anthropo - Trigonometrie.

Das ist die Kunst, den Menschen nach Dreiecken auszumessen.

Davon haben die meisten meiner Leser und Leserinnen wahrscheinlich ihr Lebtag noch nicht gehört. Wir sagen wohl: „das ist ein recht ediger Mensch“; ja wir nennen Mänschen „einen vierdrigen Kerl“; aber einen dreieckigen? Also ist auch der Mensch mit Haut und Haar, wenig-

stens mit echter, dem Zauber des Dreiecks verfallen. Man kann von diesem Zauber sprechen, denn der Feldmesser zerlegt jede zu messende Fläche in Dreiecke und setzt sich daraus das Flächenmaß zusammen. — Wie der Fortvermesser mit Meßstich und Boussole in den Wäldern herumströht, um dem Förster sein Revier zu vermessen und einzutheilen, so könnte etwas Aehnliches mit uns selbst geschehen?

Eigentlich liegt etwas recht Beleidigendes in dem Worte Anthropo-Trigonometrie, denn es behandelt uns als eine Fläche, da die Trigonometrie Flächen mißt. Aber so klug ist doch wohl auch der größte Flachkopf nicht. Zur rechten Zeit fällt uns noch ein, daß auch die Berg Höhen trigonometrisch gemessen werden. Nun, was sich der Chimborazo gefallen läßt, werden wir uns wohl auch gefallen lassen können.

Aber wer will und denn nach Dreiecken ausmessen? Es handelt sich vielleicht um eine neue Erfindung auf dem Gebiete der Bekleidung? Es wäre ein genialer Gedanke, die Leute nach dem Leibesumfang zu dressieren und kein überflüssiges; denn wer einen großen Leibesumfang hat, der muß auch viel essen und trinken; wer viel ißt und trinkt, muß viel zu essen und zu trinken haben; wer das hat, muß viel Geld haben — ergo.

Doch nein, darauf ist es vor der Hand noch nicht abgesehen. Der Staat ist allerdings dabei im Spiele.

Uebrigens, ehe ich weiter rede, gehört die Anthropo-Trigonometrie mit Zug und Wecht vor das Forum unseres Volkes. Auf Wägen, Zählen und Messen beruht alle Naturforschung. Wenn dies nun auf unseren eigenen Leib angewendet wird, in wissenschaftlicher Weise wie hier angewendet wird, so ist es Naturwissenschaft.

Um die Würde der neuen Wissenschaft, deren Name auf deutsch Menschen-Dreieckmesskunde kaum besser gelungen haben würde, zu begreifen, bitte ich, sich einmal einen Bauersmann in seinem Sonntagsgösta vorzustellen.

Da steht er vor uns wie ein lebendiger Kleiderhalter, denn der Dorfschneider wußte eben nichts weiter von der edeln Schneiderkunst, als daß ein Rock 2 Kermel, einen Rücken sammt Kragen und 2 Schöße haben müßte. Es machte ihm wenig Kummer, ob der Rock dem Hinz oder dem Kunz passen sollte. Wenn er nur vorn zusammenhängt und die Schöße unten, der Krage aber oben war. Um weitere Spitzfindigkeiten kümmerte sich der Biedere nicht. —

Und nun denke man sich einen Lion der Rue du Faubourg St. Honoré, den, nachdem ihn der liebe Herrgott aus dem Ströbber-gehäufte hatte, der Marchand-Tailleur irgend einer Klasse imperiale vollends zum Menschen gemacht hat.

Der Unterschied liegt eben darin, daß der Marchand-Tailleur ein Gelehrter der Anthropo-Trigonometrie ist.

Die Sache klingt aber bloß wie ein Späß, ist jedoch in Wahrheit ernst gemeint. Wenn schon so Manches von der niederen Stufe des handwerksmäßigen Praktizierens sich zu wissenschaftlicher Begründung emporgeschwungen hat, warum sollte dies nicht auch mit dem Handwerk des Schneiders geschehen können, der sich längst Kleiderkünstler nannte und nun in einem gewissen Grade einen Kleidergelehrten und um es bestimmter zu fassen Kleidermathematiker nennen darf?

Die Nähmaschine hat ohnehin die Kleidermacherei in zwei getrennte Gebiete getheilt oder wenigstens die Theilung angebahnt: in die Näherei und in die vorzügliche Zuschneiderei. Zu ersterer genügt die verstandlose Maschine, zu letzterer reicht, wie wir eben gesehen haben, der Verstand eines Dorfschneiders, welcher doch auch Menschenverstand ist, nicht allemal aus.

Widrer forderte es eine von Meister auf Lehrling und Gelehen sich vererbende, aus langer Übung hervorgegangene Fertigkeit, die Kleider der Plastik des Menschleins anzupassen, so daß ein Rock „sitzt“, „rast“, „wie angegoßen“, nicht wie der Berliner Ergebenheitskrak hin-

ten und vorn nicht zurecht oder zu viel ist. Fortan wird er „mathematisch konstruirt.“

Was den Menschen, der ja ein recht ehrbare-renster sein kann, dem schrecklichen Leid des Lächerlichen entreifen kann, das ist gewiß und wahrhaftig nicht gering zu achten. Und dieses Verdienst kann sich ein geschickter Schneider erwerben, nachdem sein ungeschickter Herr Kollege den Vermeßen zur lächerlichen Figur gemacht hatte.

Über giebt es etwas Lächerlicheres als eine sich mit Ernst und Würde umhüllende Persönlichkeit, etwa einen Dorfpastor, den der Schneider zu einer Langbeinigen Figur verzerrt hatte? Das alte Wort: „sich mit in den Wagen, sich mit nicht auf den Krage“ kann da eine ganz andere Bedeutung gewinnen. Trät nicht Manches Haupt in der weitläufigen Umwallung seines übelbesessenen Rockkragens umher, wie das Haupt Johannes des Täufers in der Schüssel der Herodias? Dem sitzt der Krage hoch am Nacken wie eine emporgeschlagene Zugbrücke, während bei Venem ein Laubpaar hier sein Nest anlegen könnte, ohne daß er etwas davon merkte. Seht hier einen aus zwei Hälften zusammengesetzten Menschen. Der nagelneue Rock bildet rund um die Taille eine hohe Rinne, als ob sein Oberkörper eigentlich gar nicht zu dem Unterkörper gehörte.

Was einmal als „Unausprechlich“ gilt, darüber wollen wir uns hier auch nicht aussprechen, sonst würden wir dadurch noch viel mehr Gelegenheit erhalten, um zu beweisen, daß der ungeschickte Schneider das in langer Wettemorphosenreihe vom Feigenblatt abflammende Kleid zum Winterwerkzeuge machen kann.

Wir alle zählen unter den Schneidermeistern so manchen guten Bekannten und lieben Freund, und so kann es keinem von uns beikommen, über ein Handwerk — dem ich meinerseits das Prädicat Kunst gern zuerkennen — uns lustig zu machen, von dessen oder deren Erzeugnisse ein sehr wahres Sprichwort sagt, daß es „Leute macht“. Nichtsdestoweniger können wir nicht in Abrede stellen, und thun dies verständig Schneider selbst nicht, daß dem Schneidergewerbe oder vielmehr seinen Jüngern etwas Komisches anhängt. Dies ist so, und weil es so ist, so allgemein so ist, so muß es wohl auch ganz natürlich sein und deshalb folgerichtig erhaben über Verhottung. Gerade weil der Schneider, wenn anders er und seine Kunden seine Leistungen ernst beurtheilen, mehr als viele andere Handwerker durch persönliche Geschicklichkeit seine Geltung erlangen muß und seine Arbeit so außerordentlich der scharfen Kritik des Geschmacks unterliegt, ja das Kleid ein Theil der Persönlichkeit wird, welcher einen nicht wegzuleugnenden Einfluß auf das Gesichtscharakter über diese ausübt — deswegen müssen wir es ganz in der Ordnung oder wenigstens vollkommen erklärlich finden, wenn der Schneider selbst in der Regel viel Persönlichkeit und etwas Eitelkeit besitzt.

Die hübscheste Persönlichkeit ist nicht eitel, macht sich nicht geltend, bis sie den kleidamen Rock angelegt hat. Der den Eitelkeitsstoff liefert, mit diesem Bewußtsein liefert, der sollte selbst nicht ein Wisden eitel sein dürfen?

Schämen wir, auch der von aller Eitelkeit und Fug sucht Freie, die wir doch lieber einen gut passenden als einen nicht passenden Rock tragen, schämen wir die Kunst nicht gering, welche es verstehen muß, den hundert großen und feiner Beschäftigten unseres Körperbaues sich anzuschmiegen, ja sogar es verstehen muß, Mängel dieses zu vermeiden.

Nichtsdestoweniger kam mir es komisch vor, als die mir persönlich bekannten Herren Gustav Adolf

Müller und Heinrich Klemm in Dresden 1850 die deutsche Velleidungs-Akademie" gründeten, aus der aber seitdem eine „europäische Voben-Akademie", ja die gewissermaßen eine kleine Großmacht geworden ist. Als das Manifest dieser Akademie ist nun die in 2. Auflage in Folio erschienene „Anthropo-Trigonometrie der Zuschneidekunst, zunächst für Herrenkleidermacher, erfunden in Paris, und während einer langjährigen, an Erfahrungen reichen Praxis vervollkommen, von Gustav Adolf Müller, Director der europäischen Voben-Akademie, bis 1859 Chef eines umfangreichen Marchant-Tailleur-Geschäfts in Dresden". Dresden im Commissionverlage d. Erped. d. Europ. Vobenzeitung. 1863. Preis 5/2 Thaler.

Es gehören zu dem auch für den Nichtschneider interessanten Buche — welches eigentlich ein dreifaches ist, deutsch, englisch und französisch — zahlreiche Tafeln mit Schnittmustern und menschlichen Figuren, an denen die anthropo-trigonometrischen Gesetze aufgezeichnet sind.

Da ich weder Mathematiker noch Herrenkleidermacher bin, da ich es über das Annehmen eines Rockencyps hinaus nicht gebracht habe — so find mit dies Alles böhmische Dörfer. Aber so viel begreift man, daß hier der zuschneidende Theil des Schneiderhandwerks mit wissenschaftlichem Sinne aufgefaßt und durchgeführt ist.

Es würde nicht hierher gehören, wenn ich den Inhalt des Buches auch nur kurz aufzählen wollte; es genüge zu sagen, daß auch der Unkundige zunächst diejenigen geome-

trischen Konstruktionen daraus lernen kann, welche bei einem Kleiderzuschneid in Frage kommen können. Wenn alsdann nicht vom Zuschneiden eines Rockes, sondern von „Konstruiren" eines Rockes gehandelt wird, so ist dies keineswegs eine Annäherung eines für Höheres bestimmten Wortes, sondern es ist dieser Ausdruck der Sache vollkommen angemessen.

Die zu Grunde liegende Vergleichung des menschlichen Oberkörpers von der Taille bis zum Halse 1. mit einem auf die Spitze gestellten stark abgestumpften Kegel. 2. mit einer kurzen Wölbe und 3. mit einem dem ersten gleichen, aber (hier) gestellten Kegelel werden meine Leser an sich ganz zutreffend finden, je nachdem sie neben gehöriger Breit- schulterigkeit eine „gute Taille" haben, oder das Maasß um die Brust dem um die Taille gleich ist, oder endlich ihr Embonpoint bei dem Stehen vorn convex und im Rücken concav erscheinen läßt.

Ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß auch der wissenschaftliche Anthropolog das Buch mit Nutzen nicht sowohl lesen, sondern studiren werde, denn Herr Müller ist bei seinen Studien zu interessanten Ergebnissen über die ständigen Maasßverhältnisse der Körpertheile gekommen. Er rühmt es mit dankbarer Freude, daß der Kiele Wuryby aus Irland es ihm gestattet, sich an seinem Körper die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die „auf mittlere Verhältnisse basirte Proportionentheorie auch in dieser Progreßion zutrifft."

### Kleinere Mittheilungen.

In einem jüngst erschienenen Berichte der General-Regierung von Schottland, den Genus des Fleisches kranker Thiere betreffend, wird darauf aufmerksam gemacht, daß immer weniger Jähre, nachdem in diesem Lande die Lungenentzündung unter dem Rindvieh geherrscht hat, die Sterblichkeitslisten sich verhältnißmäßig häufiges Vorkommen von Garbunkel gezeigt haben, während die Krankheit sonst zu den seltensten gehört. Dr. Livingstone hat in Afrika beobachtet, daß diejenigen Personen, die das Fleisch von Thieren gegessen haben, die an der Lungenentzündung gestorben waren, von Garbunkel befallen werden, und daß dies Gift also weder durch Kochen, noch durch Waschen zu zerstören ist. Es hebet aber sehr, daß Thiere, die von dieser Krankheit befallen hat, noch zum Schlachten verwendet werden, sobald ihr Fleisch bereits vergiftet ist. Der angezogene Bericht wirft die Frage auf, ob die in neuerer Zeit so häufig aufgetretene Diphtherie nicht ebenfalls von dem Genuße von krankem Fleisch herühren könne. Auch ist es in der That bekannt, daß Blattdiphtherie und Garbunkel ungewöhnlich häufig in solchen Fällen auftreten, wo unter dem Rindvieh die Lungenentzündung herrscht, und man darf wohl einen Zusammenhang voraussetzen, um so mehr, da es allgemeine Praxis der Viehhalter ist, die Thiere bei den ersten Anzeichen der Krankheit schlachten zu lassen. Nun sind aber diese ersten Anzeichen bereits der Beweis, daß das Blut des Thieres vergiftet ist, und es erscheint daher dringend notwendig, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Umstand zu lenken.

(Spannon. Land- u. Forstl. Ver.-Bl.)

**Sprachschaz.** Ein Gelehrter vom Lande in England hat die Beobachtung gemacht, daß viele der arbeitenden Klasse inachrichtigen Jahren seines Vordereits nicht 3000 Wörter zu ihrem Sprachschaz gehören. Der Vordereithum der alten ägyptischen Wörtern umfaßt — so weit uns die hieroglyphischen Inschriften an die Hand geben — nur 685 Wörter, und daß ein italienischer Drucker über eine größere Mannigfaltigkeit gebietet, ist eine seltene Erscheinung. Ein weltersaues Individuum in England, welches seine Bibel, seinen Schatzschatz, seine Times und die ganze Bücheransammlung in der Marinschen Bibliothek liest, gebraucht in der wöchentlichen Unterredung gewöhnlich nur zwischen 3- und 4000 Wörter. Denker und strenge Gelehrte, welche vage und allgemeine Auerdrücke vermeiden und wä-

ren bis für ein Wort, das genau den Gedanken deckt, gefunden haben, vertheilen sich schon bedeutend höher, und bereite Sprecher mögen sich zum Gemuthe über 10,000 Wörter emporschwingen. Schatzschatz, welcher bekanntlich eine ungewöhnliche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks entwickelte, zurechnete alle seine Tränen mit ungefahr 15,000 Wörtern; Wilton's Werke sind aus 8000 dieser einzelnen Steine aufgebaut und das alte Testamente sagt Alles, was es zu sagen hat, in 5613 Wörtern.

Mittel gegen die Schwärze. Als Mittel gegen die Schwärze (Blatta orientalis) wendet Bierflüssig eine mit gleichen Theiltheilen Zuckerwasser verunreinigte Weisshornade an, die er entweder auf einen Feller anspricht oder an der Stellein ausdrückt, wo sich die Thiere aufhalten. Die Thiere fallen den Werm mit solcher Begierde freissen, daß sie binnen einigen Tagen aussterben. (Pharmaceutische Zeitschrift für England.)

### Witterungsbeobachtungen.

Nach dem Fortier Wetterbulletin betrug die Temperatur um 7 Uhr Morgens:

	23. Juli	24. Juli	25. Juli	26. Juli	27. Juli	28. Juli	29. Juli
in	30°	30°	30°	30°	30°	30°	30°
Brüssel	+ 13,4	+ 12,8	+ 12,0	+ 11,0	+ 11,4	+ 12,7	+ 14,3
Wien	+ 12,9	+ 12,4	+ 13,4	+ 12,4	+ 15,3	+ 12,6	+ 15,3
Volontin	+ 12,0	+ 12,5	+ 12,5	+ 13,8	+ 13,8	+ 13,4	+ 13,4
Genve	+ 13,8	+ 11,8	+ 12,6	+ 13,8	+ 12,6	+ 13,0	—
Paris	+ 13,8	+ 11,8	+ 11,8	+ 11,8	+ 10,6	+ 13,0	+ 12,1
Breslau	+ 14,5	+ 14,6	+ 12,0	+ 12,5	+ 11,5	+ 10,5	+ 13,1
Moskiew	+ 18,3	+ 19,4	+ 20,2	+ 16,0	+ 15,7	+ 16,4	+ 17,2
Warsch	+ 17,1	+ 16,9	+ 16,0	+ 16,3	+ 13,8	+ 13,8	+ 14,4
Alente	+ 25,3	+ 26,4	+ 18,1	+ 23,6	+ 25,8	+ 24,0	+ 24,6
Rein	+ 18,0	+ 19,2	+ 20,0	+ 23,0	+ 16,9	+ 17,6	+ 15,3
Kurin	+ 19,2	+ 18,8	+ 16,8	+ 18,2	+ 14,0	+ 12,4	+ 15,2
Bien	+ 18,6	+ 17,0	+ 12,0	+ 12,9	+ 12,2	+ 12,4	+ 12,1
Wostau	—	+ 12,2	+ 14,2	+ 13,9	—	+ 11,5	+ 11,8
Petersb.	+ 10,6	+ 11,0	+ 10,7	+ 11,7	+ 12,2	+ 11,5	+ 11,3
Stockholm	—	+ 10,8	+ 8,3	+ 11,6	+ 12,0	—	—
Kopenh.	—	—	—	—	—	—	—
Leipzig	+ 15,4	+ 11,1	+ 10,1	+ 10,7	+ 9,8	+ 12,1	+ 13,0